



## I.

Das erlösende Wort des Kaisers sprengte vor dreissig Jahren die düsteren, beengenden Festungswälle, welche durch dreihundert Jahre das alte Wien von den neu angewachsenen Vorstädten getrennt hatten. Auf dem Boden dieser Wälle, der Stadtgräben, der Wiesen und der Allen erheben sich heute öffentliche Gebäude, Paläste und Wohnhäuser in den reichsten künstlerischen Formen; Plätze, Gärten schmücken Denkmale berühmter Männer, aus Erz und Marmor;

Gärten mit schattenspendenden Gesträuchen und kostbarem Pflanzenwuchs dienen Jung und Alt zur Erholung. Bis an die äusserste Peripherie des Gemeindegebietes verbreitet sich durch die nach Hunderttausenden zählende Vermehrung der Bevölkerung die bauliche Neugestaltung und selbst darüber hinaus verdichtet sich gegen Süden und Westen immer mehr die Häuserzahl, bis auch jener Gürtel fallen wird und fallen muss, der Wien von seinen Vororten trennt.

Oft wurde uns die Gunst der natürlichen Lage Wiens, zum Emporkommen eines grossen Gemeinwesens, geschildert; wie die hier concentrisch sich vereinigenden Tiefenlinien von fünf Gebirgszügen grosse Verkehrswege von der Nord- und der Ostsee zur Adria, vom Rhein und von Böhmen zum pontischen Meere öffnen — wie das gegen die Donau vorspringende Plateau, worauf der älteste Theil Wiens steht, vorzugsweise zur Anlage eines starken Bollwerkes sich eignet und der fruchtbare Boden den Waarenaustausch fördert. Man darf aber dabei nicht vergessen, dass diese Lage und diese Stellung den Bewohnern seit dem Eintritte ihrer Stadt in die Geschichte schwere Opfer an Gut und Blut auferlegt, dass die vorwiegenden militärischen Gesichtspunkte die räumliche Entwicklung gehemmt hatten. Erinnern wir uns, dass Wien stets das Operationsziel aller Feinde des Reiches von Suleiman bis Napoleon I. war, wenn es galt, Oesterreich tödtlich zu verwunden. Und noch in unseren Tagen, nach längst erfolgter Niederwerfung der Festungswälle, beschäftigte die militärischen Kreise, in der Sorge um die Sicherheit des Reiches, neuerdings der Gedanke, grosse fortificatorische Werke in der unmittelbaren Umgebung Wiens anzulegen. —

† Bis um die Mitte des XV. Jahrhunderts waren die Befestigungswerke kein fühlbares Hinderniss für die räumliche Entwicklung unserer Stadt. Die Epoche der Blüthe und des Aufschwunges ihres Gemeinwesens, mit Herzog Rudolph IV. beginnend, wurde durch Kriege nicht gestört. Innerhalb der Mauern gab es noch Flächenräume zur Verbauung. Die fünf offenen Vorstädte lagen hart vor den Stadthoren und längs der Stadtgräben. Weiter entfernt breiteten sich auf den westlichen Anhöhen innerhalb des Burgfriedens nur die Gehöfte, die Aecker, die Wiesen und Weingärten der Bürger, des Landesherrn, des Adels und einzelner Klöster aus. Erst als Briefe von Kaufleuten aus Hermannstadt im Jahre 1454 den Bürgermeister und den Stadtrath davon in Kenntniss gesetzt hatten, dass die Osmanen mit furchtbarer Macht nach Europa vorgedrungen seien, Kapistran von der Kanzel am St. Stephans-Freit-

hofs in zündenden Worten die Gefahren, welche Europa durch die Zerstörungswuth der Türken bedrohten, geschildert, der Gebrauch der Feuerwaffen immer grössere Fortschritte gemacht und innere Partekämpfe, in welchen sich abwechselnd Kaiser Friedrich III., König Ladislaus Posthumus, Herzog Albrecht VI. und zuletzt König Mathias Corvinus um den Besitz der Hauptstadt stritten, feindliche Heere bis vor die Mauern Wiens geführt hatten, da wich das Gefühl der Sicherheit aus den Gemüthern der Bürger und diese beschäftigten sich seither unausgesetzt mit Massregeln zur Erhöhung der Widerstandskraft der Stadt und der Vorstädte.

Zur Verstärkung der Vertheidigungsfähigkeit traf der Stadtrath folgende Anordnungen: die Festungsmauern wurden erhöht, mit gemauerten Wallgängen und gedeckten Brustwehren versehen und für letztere Wallbüchsen angekauft. An einzelnen Stellen wurden die Häuser, welche unmittelbar an die Stadtgräben grenzten, abgebrochen, damit sich der Feind in gedeckter Stellung nicht zu bedrohlich den Stadtgräben und Mauern nähern konnte. Um die Vorstädte wurden Gräben mit Palissaden gezogen und an deren Haupteingängen, wie bei St. Niclas, auf der Landstrasse, auf der Wieden, bei St. Theobald auf der Laimgrube und bei St. Ulrich hölzerne Bollwerke erbaut, welche nach und nach, je nach dem Stande der Finanzen, in gemauerte Vorwerke umgestaltet werden sollten. In Folge der ungünstigen wirthschaftlichen Zustände in der Gemeinde kam es aber nur zur Erbauung des Ladislaus-Thurmes auf der Wieden; die hölzernen Bollwerke verfielen oder sie wurden bei heftigen Stürmen umgeworfen. Und doch rächte sich diese Sorglosigkeit nicht einmal bei dem Erscheinen des Königs Mathias Corvinus vor Wien! Denn nicht die schwache, unzureichende Vertheidigung der Stadt, sondern der Hunger öffnete den Ungarn die Thore.

Erst nach dem Erscheinen der Türken vor Wien im Jahre 1529 wurde man sich vollends bewusst, dass der militärische Zustand der Stadt einem mächtigen, gut ausgerüsteten Feinde gegenüber nicht gewachsen sei, und nachdem mehr der beispiellose Opfermuth der Vertheidiger, mehr des Himmels Gnade, welche ungewöhnliche Kälte und Regen eintreten liess, als die Befestigungswerke Wien vor dem Untergange gerettet hatten, trat in dessen baulichen Entwicklung jene entscheidende Wendung ein, deren Wirkungen bis in unsere Tage fortbestand. Entsetzt über die Gefahren, denen die abendländische Christenheit entgangen war, wurde die Um-

gestaltung unserer Stadt' eine Reichsangelegenheit. Deutsche Reichsstände, österreichische, deutsche und italienische Städte leisteten Beiträge zu den von der kaiserlichen Kammer bestrittenen grossen Kosten; Wien selbst erbaute aus seinen Einkünften eines der Hauptwerke, die Bürgerbastei. Deutsche und italienische Baumeister hatten die Fortification nach dem in Italien neu aufgekommenen und von dort nach Frankreich verpflanzten Systeme zu entwerfen und auszuführen. So erhoben sich im Laufe der Jahre zuerst im Anschlusse an die alten Mauern und Thürme rings um die Stadt mächtige, gemauerte Bastionen mit unter einander verbundenen Courtinen. In Folge der Fortschritte der Belagerungskunst entstanden hierauf im XVII. Jahrhunderte zur Verhinderung einer zu grossen Annäherung des Feindes vortretende Ravelins zwischen den Cavalieren der Innenwerke und gemauerte Contrescarpen, sogenannte Aussenwerke, welche eine zweite Vertheidigungslinie bildeten. Der Stadtgraben selbst, am äusseren Rande durch Palissaden verstärkt, konnte durch die Einleitung des Donaucanals, des Wienflusses und des Ottakringer Baches versumpft werden. Trotz dieser starken fortificatorischen Werke wäre es aber den Türken nach dem zweiten Erscheinen im Jahre 1683 mit ihren gewaltigen Belagerungsmitteln nahezu gelungen, die Stadt zu erstürmen, wenn nicht die fast übermenschliche Kraft der Vertheidiger die Stürme zurückgewiesen und im bedrängtesten Momente das herbeigeeilte Entsatzheer den Türken vor den Mauern der Stadt eine furchtbare Niederlage bereitet hätte. Diese Festungswerke erhielten sich hierauf bis zum Jahre 1809 unverändert fort. Erst Kaiser Napoleon I. liess die Aussenwerke, erbittert über die patriotische Haltung der Wiener Bürger, durch vierzehn Tage mittelst Minen sprengen, worauf Kaiser Franz I. nach dem Abschlusse des Wiener Friedens zur Beschäftigung einer Menge brodloser Arbeiter die gesprengten Vorwerke gänzlich beseitigen liess. Um die Hofburg freizustellen, rückte man mit der Stadtmauer zwischen der Löwel- und Augustinerbastei gegen das Glacis vor und schuf vor der Burg einen geräumigen Platz, welchen der Kaiser- und der Volksgarten flankirte.

Mit der Anlage der neuen Festungswerke war der Fortbestand der alten Vorstädte, welche um das Jahr 1529 mehr als 900 Bürgerhäuser gezählt hatten, unvereinbar. Denn erstere bedingten vor dem Stadtgraben einen freien, unverbauten Flächenraum, damit eine erfolgreiche Vertheidigung möglich war. Die kriegserfahrenen Rathgeber des Kaisers verlangten daher die sofortige Beseitigung dieser

Vorstädte, welche sie als »das Verderben Wiens« bezeichneten. Die Bewohner, meist aus Schiffern, Holzhändlern, Fischern, Lederern, Kotzenmachern, Weissgärbern, Hauern, Gärtnern und anderen Handwerkern bestehend, welche hier seit Jahrhunderten sesshaft waren, da sie wegen ihres Geschäftsbetriebes in der inneren Stadt kein Unterkommen gefunden, zum Theile hierzu auch den Wienfluss und Ottakringerbach benöthigt hatten, wurden ihres Eigenthums verlustig. Wiederholt machte der Stadtrath Schritte, das unglückliche Los seiner Mitbürger abzuwenden. Diese waren aber nur von vorübergehendem Erfolge. Im Jahre 1558 kam der erste kaiserliche Befehl wegen Bildung eines fortificatorischen Rayons in der Ausdehnung von 50 Klaftern. Bei dieser Ausdehnung des fortificatorischen Rayons blieb es aber nicht. Im Jahre 1632 wurde derselbe auf 100, im Jahre 1662 auf 200 Klafter und nach der zweiten Türkenbelagerung sogar auf 300 Klafter erweitert. Noch im Jahre 1788 verfügte die Regierung, dass auf den Esplanaden innerhalb einer Entfernung von 500 Klaftern kein neues Gebäude ohne Bewilligung des Festungscommandos errichtet werden dürfe. Welche namhafte Verluste die Stadt durch die Bildung und die allmähliche Erweiterung des fortificatorischen Rayons erlitten hatte, lässt sich ziffermässig nachweisen. Ausser den 900 bürgerlichen Häusern, deren grösster Theil schon nach dem Jahre 1558 verschwunden war, wurden in der Zeit vom Jahre 1600 bis 1683 neuerdings 486 Häuser abgebrochen, wodurch die Gemeinde allein ein jährliches Steuererträgniss von fl. 15.665 eingebüsst hatte — ein Verlust, der bei einer Gesamteinnahme von fl. 186.680 schwer ins Gewicht fiel. Die Bürger, deren Grund- und Hausbesitz in den Festungsrayon gefallen war, erhielten zwar andere Bauplätze, theils inner-, theils ausserhalb des Burgfriedens. So übersiedelten die Schiffer, die Holzhändler, die Weissgärber, die Lederer, die Fischer und die Gärtner nach Altdonau (Weissgärber), Erdberg, den oberen und unteren Werd (Rossau und Leopoldstadt). Die übrigen Bürger wurden in den Resten der alten Vorstädte vor dem Stuben-, Kärnthner- und Widmerthor untergebracht. Dieser Besitzwechsel war aber ganz ungenügend. Denn der vortheilhafteste Theil des Burgfriedens war durch den Festungsrayon verloren gegangen. Der andere Theil hatte keine regelmässige Gestalt und erstreckte sich nicht in einem geschlossenen Gebiete rings um die Stadt, weil er — was augenscheinlich ist — seit ältester Zeit wesentlich den Zweck hatte, ein Weichbild längs der von den Stadthoren auslaufenden Hauptstrassen zu schaffen,

damit die Bürger über den Grund und Boden, welcher den Verkehr nach aussen hin vermittelte, in der Ausdehnung einer »Rast«, wie es im Freiheitsbriefe Kaiser Albrecht I. heisst, alle Jurisdictionsrechte über deren Bewohner unumschränkt ausüben konnten. Daher kommt es auch, dass selbst in dem von Kaiser Leopold I. erweiterten Burgfrieden (1689) nur die Vorstädte Leopoldstadt (untere Werd), Landstrasse, Rennweg, ein Theil der Wieden, Laimgrube (St. Theobald), Alsergrund und Rossau in den Burgfrieden fielen. Alle übrigen Vorstädte waren Landgüter und Dörfer und Eigenthum der Landesfürsten, beziehungsweise des Vicedomamtes, ferners des Bisthums, der Stifte, der Klöster und des Adels. Jene, die im Burgfrieden blieben, wurden von der Stadt vollständig abgedrängt und konnten noch weniger wie früher auf Schutz und Sicherheit rechnen; die Ansiedler in den Landgütern und Dörfern hatten noch überdies den Nachtheil, dass sie aufhörten, Wiener Bürger zu sein, weil deren Bewohner in demselben Verhältnisse standen wie heute die Vororte zur Gemeinde Wien. Dabei war ein grosser Theil der von ihren Wohnsitzen verdrängten Bürger mehr wie früher den Verlusten an Hab und Gut durch Ueberschwemmungen der Donau ausgesetzt. Zwar tauchte schon in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts der Gedanke auf, für die »Abbrandler« und alle übrigen durch den Festungsbau beeinträchtigten Bewohner im unteren Werd einen zweiten grossen Stadttheil anzulegen, wohin alle handel- und gewerbetreibenden Bewohner ihre Wohnsitze verlegen sollten, damit die Festung entlastet würde. Es gebrach aber an Geld, gleichzeitig zwei kostspielige Unternehmungen ins Werk zu setzen und die damit unvermeidlich gewesene Regulirung der Donau und ihrer Arme vorzunehmen. Verursachte doch schon das bestandene Project, die halb versandeten Arme nächst der Stadt zu verbessern, grosse Schwierigkeiten! Erst im XVII. Jahrhunderte wurde ein Donauarm von Nussdorf bis an das Ende der Spittelau zur Verbesserung der Schifffahrt in einen Canal gebettet und erst vor einem Jahrhundert durch Schutzdämme den Ueberschwemmungsgefahren der Leopoldstadt entgegenzuwirken versucht.

Bis zum Jahre 1703 waren auch die neuen Vorstädte und die zwischen denselben gelegenen Landgüter und Dörfer, deren Bewohner sich eben von den Leiden und den Verlusten während der zweiten Türkenbelagerung zu erholen begonnen hatten, ohne militärischen Schutz. Erst damals hatte das kühne Vordringen der ungarischen Malcontenten bis auf die südlichen Anhöhen von Wien zu

dem Entschlusse geführt, erstere durch Erdwälle und Palissaden eilends zu befestigen, wiewohl es Leute, wie der Prinz Eugen, gegeben haben soll, welche den Nutzen dieser Befestigung nicht begriffen. Nach der Erzählung eines Reisenden, der zur Zeit der Anlage dieser Wälle in Wien verweilt hatte, waren diese so seicht und schmal, »dass man den kleinen Graben mit vier Schaufelwürfen ausfüllen, ebenso leicht die Erde niederreißen konnte, so man darauff in die Höhe geworfen hatte.« Als die Gefahr vorüber war, liess man diese Erdwälle fortbestehen und durchbrach sie an den Hauptstrassen. Ueberzeugt von ihrem Nutzen, erklärte sie die Regierung im Jahre 1718 als Festungswerke und sie schuf hier damit einen zweiten fortificatorischen Rayon, indem sie erklärte, dass 100 Klafter ausserhalb des Grabens und 12 Klafter innerhalb der Brustwehren kein Gebäude aufgeführt werden dürfe. Erst im Jahre 1724 wurden die halbverfallenen Erdwerke durch gemauerte Wälle ersetzt und etwas früher an die Linienthore die Mauth und Aufschlagsämter verlegt.

Vergegenwärtigen wir uns nun die Wirkungen dieser Anordnungen für die bauliche Gestaltung Wiens seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts. Die innere Stadt, auf denselben Flächenraum beschränkt, welchen sie schon gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts besass, reichte für die verschiedenartigen Wohnungsbedürfnisse nicht aus. Der kaiserliche Hof, der sich immer heimischer in unserer Stadt fühlte, benöthigte zur Unterbringung seines sich erweiternden Hofstaates eine grössere, von Jahr zu Jahr wachsende Zahl von Quartieren in den zur Beistellung verpflichteten Bürgerhäusern. Der Adel erhielt seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts, dem Zeitpunkte der bleibenden Verlegung der Residenz der Kaiser nach Wien, einen Zuwachs von Geschlechtern aus Böhmen, Ungarn, Spanien, Italien und den Niederlanden, welche Bürgerhäuser zur Erbauung neuer Paläste angekauft hatten. Durch die im Laufe des XVII. Jahrhunderts neu gegründeten Klöster und Congregationen ging der Flächenraum von 55 Bürgerhäusern verloren. Mit dem Bau der Festung stand der Bedarf an grossen militärischen Gebäuden für die Unterbringung der militärischen Besatzung, für die Erzeugung der Waffen und für deren Aufbewahrung im Zusammenhange, welche Erfordernisse den Bau der Soldatenquartiere auf den Basteien des oberen und unteren Arsenal und der Artillerie-Zeugstätte auf der Seilerstätte hervorriefen. Es ist gewiss bezeichnend, dass die innere Stadt im Jahre 1566 noch 1035, im

Jahre 1664 dagegen nur mehr 943 bürgerliche Häuser zählte. Die Gesamtzahl der Häuser im letzteren Jahre, einschliesslich der Kirchen, der Klöster, der Paläste und der öffentlichen Gebäude, kann auf ungefähr 1180 Häuser veranschlagt werden.

Noch ungünstiger stellten sich die Verhältnisse nach dem Jahre 1683, als Wien der kaiserlichen Residenz entsprechend verschönert und zur Erbauung von Palästen und öffentlichen Gebäuden neuerdings kleine, unansehnliche Bürgerhäuser einbezogen wurden. Erst seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts verbesserten sich diese Zustände. Bei einer Gesamtzahl von 1318 Häusern im Jahre 1798 war jene der bürgerlichen Häuser auf 1127 gestiegen, aber nur dadurch, dass Kaiserin Maria Theresia die Ueberreste der mittelalterlichen Befestigungen am Salzgries und die Soldaten-Quartiere auf den Basteien, Kaiser Joseph II. dagegen mehrere Klostergärten, wie jene der Kapuziner, der Franziskaner und Dominikaner, beseitigen liess, damit Raum zu neuen Bürgerhäusern gewonnen wurde. Im Jahre 1847 zählte die innere Stadt neuerdings nur 1218 Häuser, welche Zahl aber thatsächlich geringer war, weil diese die Grundbuchnummern, keineswegs jene der vorhandenen und bewohnten Häuser repräsentirt.

Handel, Gewerbe und Verkehr, öffentliche Gesundheit und Sicherheit konnten deshalb bei den bürgerlichen Wohn- und Betriebsstätten wenig berücksichtigt werden, insbesondere in jener glücklichen Epoche, welche nach den Tagen schwerer Bedrängniss anbrechend, das warme, leuchtende Leben einer rasch aufblühenden Stadt aufwies. Strassen und Plätze blieben schmal und winkelig und wurden zum Theile durch Einbauten noch kleiner. Zur Gewinnung von Wohnräumen begann man immer häufiger die Stockwerke zu erhöhen, wie der nachfolgende Vergleich zeigt:

	Im Jahre		
	1566	1664	1795
Ebenerdige Häuser . . . . .	41	15	6
Häuser mit 1 Stockwerke . . . . .	390	128	42
» » 2 Stockwerken . . . . .	565	443	188
» » 3 » . . . . .	88	330	457
» » 4 » . . . . .	1	26	347
» » 5 » . . . . .	—	1	51
» » 6 » . . . . .	—	—	6
» » 7 » . . . . .	—	—	1

Bei Neubauten wurden in Folge der Erhöhung der Stockwerke und zur besseren Verwerthung der Wohnungen die Zimmer nieder und klein angelegt. Als nach der zweiten Türkenbelagerung der Bedarf an Niederlagen und Verkaufsgewölben gestiegen war, nahm man Keller- und Magazinsräume, später die ersten Stockwerke der Häuser in Anspruch, bis im Jahre 1801 die Regierung diesen Vorgang verbot. Kleinere Gewerbsleute, welche die theueren Verkaufsgewölbe nicht miethen konnten, errichteten hölzerne Verkaufshütten an den Aussenwänden der Kirchen und auf den Plätzen. Von den Wohnungszuständen in der inneren Stadt zu Anfang dieses Jahrhunderts entwirft ein Wiener Arzt das folgende anschauliche, in einzelnen Fällen noch heute zutreffende Bild:

»Die Treppen der Häuser sind oft so schmal, finster, hochstufig und schneckenartig geformt, dass das Steigen derselben nicht nur sehr ermüdend, sondern auch das Ausgleiten sehr begünstigt wird. Die Höfe oder Fluren der Häuser sind oft so enge, dass die Luft kaum sich darin zu erneuern vermag. Hier befinden sich übrigens die Pferdeställe und die zur Aufbewahrung des Unrathes angelegten Senkgruben, welche am hellen Tage ausgeleert werden. Die Zimmer sind von verschiedener Beschaffenheit. Die sogenannten Herrschaftszimmer mit der Aussicht auf die Gasse sind etwas geräumiger, regelmässiger und luftiger, die rückwärtigen aber sind minder geräumig, manchmal so dunkel, dass man sich zur Mittagszeit des Kerzenscheines darin bedienen muss, geniessen im Ver gleiche mit den ersteren eine weit schlechtere Luft und haben nicht selten feuchte oder gar nasse Wände; sie erzeugen bei Kindern Rheumatismen, Durchfälle, Auszehrungen, Bleich- und Wassersuchten und Augenentzündungen.«

Durch die Theuerung der Zinse beschränkten sich die Familien in den Wohnräumen; Gewerbsleute, welche ihre Gesellen und Lehrjungen im Hause hatten, benützten nicht blos die Arbeitslocale, sondern auch die Küchen und andere Vorräume zu Schlafstätten. Speculanten, angeeifert durch das Steigen der Wohnungspreise, mietheten Wohnungen, ohne sie zu beziehen und vermieteten sie wieder zu hohen Preisen, bis die Regierung im Jahre 1800 verordnete, dass die Miether die Wohnungen selbst beziehen und nur ein Drittheil weitervermiethen dürfen.

Wie schlimm stand es aber mit dem Verkehre nach aussen! Enge, für Wagen kaum ausreichende Thore mit düsteren, tunnelartigen Durchlässen führten über hölzerne Brücken in die Vorwerke.

Von diesen musste man neuerdings Thore passiren, um zu dem fortificatorischen Rayon zu gelangen. Bei dem Verlassen der Thore der Vorwerke bot sich nicht mehr das freundliche Bild, welches nach Sebald Lautensack's Ansicht die Stadt und die Vorstädte im Jahre 1558 hatte. Anstatt der Gärten, zwischen denen sich die Häuser der alten Vorstädte erhoben, breitete sich bis um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts ein wüster, ungeebneter Flächenraum mit einzelnen, schlecht erhaltenen Strassen und magerem Gewächs, welcher als Viehweide oder als Ablagerungsplatz für Mauerschutt und ausgehobenes Erdreich und in Pestzeiten als Beerdigungsstätte diente. Bei Stürmen drangen die Staubmassen ungehindert in die Strassen der Stadt. Bei heftigen Regengüssen überflutheten der Wienfluss und der Ottakringerbach die Bodenfläche, wodurch die stagnirenden Gewässer Keime zu tödtlichen Krankheiten erzeugten. Erst Kaiserin Maria Theresia machte dem gesundheitsschädlichen Zustande des Festungsrayons ein Ende, indem sie denselben planiren und zuerst mit Gras bepflanzen liess. Kaiser Joseph II. liess 1782 die Palisaden vom Stadtgraben beseitigen und unter ihm begann die Bepflanzung des Glacis mit Alleen. In späterer Zeit erfolgte die Anlage der Esplanadestrasse an der Peripherie der Glacis, die Bepflanzung des Stadtgrabens mit Pappelbäumen und jene der Basteien mit Kastanien- und Lindenbäumen. An eine Beseitigung des Festungsrayons dachte aber auch Kaiser Joseph II. nicht. Nur Hütten der Steinmetze, der Zimmerleute, der Trödler, der Krämer und anderer kleinerer Gewerbsleute durften bestehen. Kaiser Franz I. liess die in die Vorstädte führenden Strassen mit Alleen bepflanzen und gestattete sogar im Jahre 1818, auf dem Glacis vor dem Stubenthore einen Garten mit einer Mineral-Curanstalt anzulegen. Nun erst war der Festungsrayon ein Erholungsort für die Bevölkerung und er wurde als die Vorrathskammer der frischen Luft für die innere Stadt gepriesen.

Die neuen Vorstädte wollten in Folge der fortificatorischen Zustände ungeachtet des Wohnungsmangels in der Stadt lange nicht emporkommen. Ausser den Türken bedrohten aufständische Bauern, böhmische, ungarische und schwedische Heere der Protestanten unsere Stadt zu verschiedenen Zeiten. Wer nicht durch seinen Lebensberuf angewiesen war, vermied es, daselbst zu wohnen. Noch unmittelbar vor der zweiten Türkenbelagerung gab es in den Vorstädten nicht mehr als 854 bürgerliche, 30 freie Häuser, 7 Klöster und 15 Jägerhäuser, mithin weniger Häuser als vor den Jahren 1529

und 1664. Hiervon entfielen die meisten Häuser auf die Leopoldstadt, die Landstrasse, den Rennweg, die Wieden und die Rossau. Von den Landgütern und Dörfern waren am stärksten Erdberg, die Heiligengeistgründe am Wienfluss, Spittelberg, St. Ulrich und das obere Neustift bewohnt. Da nach dem Jahre 1683 neuerlich mehr als 300 um und ausserhalb des Burgfriedens gelegene Häuser abgebrochen wurden, so bestanden damals in den Vorstädten sicher nicht mehr als 700 Häuser. Erst mit dem Aufhören der Türkennoth, den Siegen des Prinzen Eugen in Italien und an der unteren Donau und den veränderten Grundsätzen der inneren Politik begann der rapide Aufschwung der Vorstädte trotz der Ungunst ihrer räumlichen Lage. Auf dem Flächenraume der Aecker, Wiesen und Weingärten erhoben sich Sommerpaläste des Adels mit reizenden Kunstgärten, deren Terrassen, zugeschnittene Bux- und Taxusgesträuche, deren teppichartige Parterres, Perspective, Wasserwerke und Gruppen der griechischen Götterwelt nach den uns erhaltenen Abbildungen einen hohen Genuss gewährt haben müssen. Die wachsenden Bedürfnisse des staatlichen und kirchlichen Lebens riefen neue Kirchen, Klöster, Spitäler, Kasernen und öffentliche Gebäude hervor. Es mehrten sich die Betriebsstätten der zünftigen und nicht zünftigen Gewerbe; die Regierung gewährte Steuer- und Quartierfreiheiten bei Neubauten und eiferte die Gemeinden an, unbebaute oder weniger ertragsfähige Grundflächen entweder unentgeltlich oder zu billigen Preisen Privaten zur Verbauung zu überlassen. Noch grossartiger wurde das Emporblühen der Vorstädte in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, seitdem Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josef II. der Fabriksindustrie und dem Handelsverkehre die grössten Begünstigungen zutheil werden liessen. Die Fabrikanten hatten durch ihre Intelligenz ihre Erfindungen und ihren Unternehmungsgeist immer neue Absatzgebiete eröffnet. Das bürgerliche Wohnhaus mit dem Gepräge eines bescheidenen Wohlstandes, mit behaglichen Gärten und ausgebreiteten Fabriksstätten hatte den luxuriösen Palastbau in den Hintergrund gedrängt. Den überraschenden Fortschritt der Vorstädte bezeugen die folgenden Ziffern über die Vermehrung der Häuser:

Im Jahre	1765	. . .	3089	Häuser
»	»	1768	. . .	5281
»	»	1821	. . .	6247
»	»	1847	. . .	9732

Je mächtiger sich die Vorstädte entwickelten, desto mehr traten die Nachtheile der Befestigung der inneren Stadt und der

Bestand der Linienwälle in den Vordergrund. Dadurch, dass der Verkehr nach aussen nur an den von den Stadthoren auslaufenden Hauptstrassen möglich war, entstanden nur längs derselben Häuserreihen. Es mangelte lange an Radialstrassen, welche den Verkehr zwischen den Vorstädten selbst erleichterten. Während die Häuser an den Hauptstrassen sich bereits bis an die Linienthore erstreckten, blieben grosse, der Stadt näher gelegene Grundcomplexe unverbaut — ja es bestehen in Folge der Linienthore noch heute einzelne todte Punkte, die wegen ihrer ungünstigen Lage nicht zur Verbauung gelangen. Leute, welche täglich in der inneren Stadt zu thun und keine Carossen oder Sänften zur Verfügung hatten, wie Beamte, Kaufleute, Gewerbetreibende, konnten diese nur auf Umwegen erreichen, wenn sie nicht nahe der fortificatorischen Grenze oder den Hauptstrassen wohnten. Dadurch geschah es, dass an einzelnen Punkten der Vorstädte ein Wohnungsmangel eintrat, welcher dadurch beseitigt wurde, dass, wie in der inneren Stadt grössere Zinshäuser mit zwei, hie und da selbst mit drei Stockwerken erbaut wurden. Kaiserin Maria Theresia, mit ihrem hellen Blicke für grosse wie für kleine Angelegenheiten des öffentlichen Wohles, beauftragte ihre Regierung im Jahre 1767, zur Abhilfe der Wohnungsnoth in Erwägung zu ziehen, ob es sich nicht empfehle, denjenigen Personen, welche wegen ihrer Geschäfte unmöglich von der Stadt entfernt wohnen können, durch Vermehrung der Häuser in den Vorstädten dadurch eine Hilfe zu bringen, wenn man um die ganze Stadt oder um einen grossen Theil derselben noch mit einer Reihe von Häusern näher zu rücken erlaubte, die leeren Plätze jener Vorstädte, welche der Stadt zunächst liegen, zum Häuserbau zu benützen trachten, den Wienfluss in einen Canal einschliessen und überwölben, die Verbindung mit der Leopoldstadt durch eine oder zwei Brücken gegen das Neuthor und das Schottenthor erleichtern, die Thore der ganzen Stadt offen lassen, die vornehmsten Strassen von der Stadt in die Vorstädte pflastern, beleuchten, mit Bäumen besetzen, die Sperrkreuzer ganz oder zu Gunsten der Arbeiter, Professionisten und geringeren Beamten aufheben und eine Allee längs der Palissaden des Stadtgrabens anlegen würde. Die wichtigsten dieser Vorschläge kamen aber nicht zur Ausführung.

Durch die Trennung der Vorstädte von der inneren Stadt vermochte sich kein grossstädtischer Charakter in dem Gemeinwesen zu entwickeln. Soweit es an dem Stadtrathe lag, suchte er denselben

dadurch anzubahnen, dass er seit dem Beginne des XVIII. Jahrhunderts die Einlösung der innerhalb der Linienwälle gelegenen Landgüter und Dörfer anstrebte — ein Weg, welcher bei den beschränkten Geldmitteln diese Angelegenheit nur mühselig vorwärts brachte. Noch im Jahre 1848 unterstanden, wie bekannt, die Vorstädte Schaumburgergrund, Mariahilf, St. Ulrich, Neubau, Neustift, Schottenfeld, Breitenfeld, Lichtenthal und die Brigittenau einer fremden politischen und gerichtlichen Jurisdiction. Dazu kam, dass auch die zur Stadt gehörigen Gemeinden ihre selbständige ökonomische Verwaltung, ihre localen Besteuerungsrechte hatten, welche dem Magistrate nur einen beschränkten Einfluss auf die Handhabung verschiedener Zweige der Localpolizei gestatteten, die Festigung des Bandes der Gemeindemitglieder, die Pflege des Gemeingefühles für die grossen Interessen der Stadt hinderten. Wie schwer war es in Strassen, welche mehrere Gemeinden durchschnitten, letztere zu einer Einigung in Bezug auf Verbesserungen in der Pflasterung, der Reinhaltung und der Beleuchtung zu bestimmen! Die Einen hatten nicht die Geldmittel, die Anderen nicht das Bedürfniss zu Reformen, auch wenn die Stadtgemeinde hierzu Beiträge leisten wollte. In jenen Vorstädten, welche einer fremden Jurisdiction unterstanden, kümmerten sich die Ortsobrigkeiten fast gar nicht um eine gute Handhabung der Localpolizei, damit deren Einkünfte nicht geschmälert wurden. Dadurch geschah es, dass die Vorstädte in ihren Gemeinde-Einrichtungen weit zurückblieben, einzelne, deren Gebiet weiter von der Stadt entfernt lag, die Zustände von Landgemeinden aufwiesen.

»In den Vorstädten«, heisst es in einer Schilderung aus dem Jahre 1816, »ist es gar nicht auszuhalten. So lange es nicht friert, sind alle Strassen und Gassen der Vorstädte im Winter, ja im Frühjahr und Spätherbste grundloser und schmieriger als die Chausséen vor den Stadthoren, an manchen Orten kann kein Nachbar zum andern kommen ohne einen Tragsessel oder ohne bis über die Knöchel im Schlamme zu waten. Im Sommer ist der Nachtheil dieser ungepflasterten Strassen noch grösser und von noch erheblicheren üblen Folgen. Dann treibt es der in Wiens Umgebungen fast tägliche Wind mit dem feinen Staub so arg, dass man Wochen und Monate lang kein Fenster öffnen kann.« Wie schädlich waren endlich für die öffentliche Gesundheit und die Habe der Bewohner die Ueberschwemmungen der Donau und des Wienflusses und die offenen Gerinne des Als- und Ottakringerbaches in den hievon berührten Vorstädten! Vorschläge zu Schutzmassregeln gegen die Gefahren der

Donau- und Wienfluss-Ueberschwemmungen scheiterten an den grossen Kosten; die Einwölbung des Als- und Ottakringerbaches kam erst in den Jahren 1840—1846 zu Stande.

Was das sociale Verhältniss der Bürger zwischen der Stadt und den Vorstädten betrifft, so wollen wir Pezzl, den gründlichen Kenner der Zustände unserer Stadt, nach seiner im Jahre 1787 veröffentlichten Skizze von Wien sprechen lassen. »Zwischen den Bewohnern der Stadt und jenen der Vorstädte herrscht eine sehr lebhaftes Rivalität. Der Kleidermacher aus der Stadt sieht den Schneider aus der Vorstadt über die Schulter an. Der städtische Schuhmacher thut sich was zu Gute darauf, dass er jene Vorstädter in Protection nehmen kann, denen er die Stiefel und Pantoffel zuwirft, die er nicht selbst repariren mag, sondern unter seinem Namen von den Collegen ausser dem Thor besohlen lässt. . . . Der neu angesessene Bürger schlägt seine Werkstätte erst in der Vorstadt auf und hat keinen höheren Wunsch, als nach einigen Jahren unter den Meistern in der Stadt zu figuriren. Der Handwerksbursche sucht seine erste Condition und glaubt kein geringes Avancement gemacht zu haben, wenn er nach dreiviertel Jahren in eine Stadtbude zu stehen kommt. . . . Alles was mächtig, gross, edel und wohlhabend ist, hat sich in die Stadt zusammengedrängt. Die Vorstädte sind gewissermassen nur die Domestiken ihrer im Mittelpunkte thronenden Frau«.

Der schädliche Einfluss der Linienwälle auf die bauliche Entwicklung Wiens zeigte sich aber auch in dem Emporkommen der Vororte. Fast die ganze Bodenfläche derselben war zur Zeit der Anlage dieses fortificatorischen Gürtels geistlicher Besitz. Im Jahre 1713 zählten:

Simmering . . . . .	106 Häuser
Neulerchenfeld . . . . .	45 »
Meidling . . . . .	64 »
Ottakring . . . . .	49 »
Währing . . . . .	41 »
Hernals . . . . .	95 »
Ober-Döbling . . . . .	31 »
Unter-Döbling . . . . .	40 »

Diese Häuser waren meist ebenerdig, nicht grösser als gewöhnliche Bauernhäuser. Auf der übrigen Bodenfläche gab es nur Aecker oder Weingärten.

Es lässt sich genau verfolgen, wie nächst den industrie-reichsten Vorstädten Gumpendorf, Mariahilf, Laimgrube, Neubau,

Schottenfeld ganz neue Vororte entstanden, und zwar zunächst Häuser mit kleinen Wohnungen für Manufacturarbeiter, welche sich dort die Lebensmittel billiger verschafften, weil keine Aufschläge auf Holz, Bier, Wein u. s. w. die Preise vertheuerten. Später erbauten Industrielle selbst Fabriken in den Vororten. Mit der Zunahme der Fabriksbevölkerung wuchs die Zahl kleinerer Gewerbsleute. Diesen Verhältnissen verdanken die Vorortegemeinden Sechshaus, Reindorf, Fünfhaus, Brauhirschgrund, Rustendorf und Gaudenzdorf ihr Entstehen und ihr Wachsthum. Aber auch die älteren Vororte, die nicht unmittelbar an die Industrie-Vorstädte grenzten, entwickelten sich fast im gleichen Masse mit der fortschreitenden Verbauung der Vorstädte. Nur bewahrten diese lange Zeit die Eigenart von Ansiedlungen mit Feld- und Gartenwirthschaft, indem sie Hauptbezugsorte Wiens für Getreide, Wein, Milch, Obst und Gemüse wurden. Nach Neulerchenfeld, Hernal, Ottakring und Nussdorf wanderten ausserdem jene Wiener mit Vorliebe, welche auf billige Speisen und Getränke Bedacht nahmen. Meidling, Währing, Ober- und Unter-Döbling wurden Sommerfrischen der wohlhabenderen Bürger. Unter dem Einflusse des Bestandes der Linienwälle waren die Vororte, wiewohl es inner den Linien nicht an genügendem Flächenraume zur Anlage neuer Wohnhäuser und Fabriken gebrach — schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts stattliche Gemeinden, halb mit städtischer, halb mit ländlicher Bevölkerung. Den Beleg hierzu gibt ein Vergleich des Standes der Häuser und Bewohner der Jahre 1830 und 1851, aus dem wir zugleich den vorwiegenden Charakter der einzelnen Vororte zu erkennen vermögen, wenn wir die Zahl der Häuser mit dem Stande der Bevölkerung vergleichen:

	Häuser		Bewohner	
	1830	1851	1830	1851
Simmering . . . . .	234	—	1496	—
Meidling (Ober-) . . . . .	—	—	—	—
Meidling (Unter-) . . . . .	87	133	793	2731
Gaudenzdorf . . . . .	168	263	2433	6606
Sechshaus . . . . .	134	164	2873	5574
Reindorf . . . . .	49	72	1106	2456
Brauhirschgrund . . . . .	150	184	3884	5789
Rustendorf . . . . .	37	959	65	3700
Fünfhaus . . . . .	150	237	2566	10676
Ottakring . . . . .	86	—	988	3345
Neulerchenfeld . . . . .	157	157	4677	9052

	Häuser		Einwohner	
	1830	1851	1830	1851
Hernals . . . . .	161	348	3337	10708
Währing . . . . .	150	216	2838	3504
Döbling (Ober-) . . .	202	—	1704	—
» (Unter-) . . . . .	50	—	392	—
Nussdorf . . . . .	152	—	1503	—

Einsichtsvollen Männern war schon vor mehr als hundert Jahren die Unhaltbarkeit der baulichen Gestaltung Wiens nicht entgangen. In einer 1777 in Wien erschienenen Abhandlung des Regierungsrathes Taube über die Verschönerung der Städte tauchte in Bezug auf Wien zuerst der Gedanke der Auflassung der Festung und der Verbindung der Stadt und der Vorstädte auf. Zehn Jahre später veröffentlicht Pezzl Vorschläge, welche er gerne einer zu bildenden »Stadtverschönerungs-Commission« machen möchte und auch aus dem Jahre 1817 liegt bereits ein Stadterweiterungsplan nächst dem Burgthore vor. Da man aber von einer gründlichen Aenderung der baulichen Zustände weit entfernt war, so glaubte man den Uebelständen durch eine Verminderung der Bevölkerung abhelfen zu können. Im Jahre 1791 macht ein »Patriot« seinem Hasse gegen »die dummen Aufklärer, die Gemeinplätze von Despotismus der Fürsten, von Menschenrechten, von allgemeiner Naturfreiheit und von politischer Sklaverei« damit Luft, dass er zur Verminderung der Volksmenge die Verlegung der Fabriken und die Entfernung geschäftsloser und nutzloser Fremden in Wien empfahl. Er wies auf den Zufluss der Protestanten seit der Toleranz, auf den Zuwachs an öffentlichen Gewerben, an Wirthsstuben, Kaffeeschänken, Barbierstuben, Kaufmannsläden und jenen von neuen Bürgern und Handwerkern hin und spöttelt über die theoretische Stubensitzerei des Verfassers einer im Jahre 1787 erschienenen Statistik, welcher sich freute, dass Wien binnen vier Jahren um 8000 Bewohner zugenommen habe. »Die wahre Kunst der Bevölkerung besteht nicht in der Anhäufung der Menge, sondern in Auffindung wirksamer Mittel, wodurch diese Menge nicht bloß auf's erste Jahr, sondern auf Jahrhunderte hinaus immer mit hinlänglicher Nahrung versehen werden kann.« Den Fabrikanten, welchen er zur Last legt, dass sie durch das berühmte Verbot der Einfuhr fremder Waare in die österreichischen Staaten den Krieg der Pforte gegen Russland, die traurigen Unruhen in den österreichischen Niederlanden und die patriotischen Irrungen in Ungarn verschuldeten, schob er in die Schuhe, »dass sie durch das Anhäufen der Arbeiter gemeinschaftlich

mit dem fremden Abenteurervolk, dem Glücksrittergesinde, dem Spionengeschmeiss, den Bettlerlegionen, dem Kuppler- und Negotiantencomplot, die wöchentlich zu allen Thoren Wiens einbrechen, das Leben der Hauptstadt vertheuern«. Es half auch nichts, als in den Jahren 1811 und 1812 in der Stadt ein solcher Wohnungsmangel eintrat, dass zahlreiche arme Familien in Wirthshäusern, Stallungen und Stadeln untergebracht und theilweise von Wien hinwegbefördert werden mussten und im Jahre 1816 in Folge der enormen Theuerung die Miethzinse eine derartige Höhe erreicht hatten, dass Wohnungen, früher im Preise von fl. 50—60 stehend, auf fl. 200—300 und jene von fl. 700—1000 in der Grösse von 6 bis 10 Zimmern auf fl. 4000—6000 stiegen. In der inneren Stadt änderten sich diese Verhältnisse auch nicht in den darauffolgenden Friedensjahren, ungeachtet eine grössere Stabilität in den politischen und wirtschaftlichen Zuständen eingetreten, die Valuta geringeren Schwankungen wie früher unterworfen, die Höhe der Miethzinse und die Steuern durch das Steigen des Wohlstandes weniger empfindlich geworden waren. Sie verschlimmerten sich sogar wesentlich dadurch, als man mit der Erweiterung der Passagen begann, im Jahre 1829 eine neue Bauordnung gab, welche den Bauherren Erschwernisse bereitete und Comptoirs, Fabriks-Niederlagen und sonstige Geschäftslocalitäten neuerdings immer häufiger in die ersten Stockwerke verlegte. Aber auch in den der Stadt nahe gelegenen Vorstädten fehlte es an billigen Wohnungen, weil aus der inneren Stadt nothgedrungen sich immer mehr Bewohner hier niederliessen und die Industrie immer weitere Fortschritte gemacht hatte. Der wichtigste Moment war aber jedenfalls die geringe Baulust im Verhältnis zum raschen Zuwachs der Bevölkerung, zu welcher im Jahre 1835 die Regierung durch die Herabsetzung der Steuerfreiheit für Neu- und Umbauten beigetragen hatte. Wir ersehen das Missverhältnis aus dem Stande und dem Zuwachse der Häuser in den Jahren 1827 bis 1847:

Jahr	Stand der		Zuwachs an	
	Häuser	Bewohner	Häusern	Bewohnern
1827 . . .	7856	289382	—	—
1830 . . .	8037	317768	181	12748
1834 . . .	8223	326353	186	8585
1837 . . .	8264	333582	41	7229
1840 . . .	8385	356869	121	23287
1843 . . .	8586	373236	201	16367
1847 . . .	8756	412513	107	34744

Die Zahl der Um- und Zubauten in der Stadt und in den zu derselben zählenden Vorstädten war auf folgende Ziffern herabgesunken:

Jahr	Um- und Zubauten
1843 . . . . .	41
1844 . . . . .	34
1845 . . . . .	42
1846 . . . . .	48
1847 . . . . .	39

Und doch bestanden damals in unmittelbarer Nähe der Stadt lange Reihen von einstöckigen Häusern, auffälligen Erdgeschoss, alten Gehöften und Gärten und weiter gegen die Linien zu grosse Grundcomplexe, welche Raum zu Tausenden von neuen Häusern geboten hätten. Nur in den Vororten regte sich eine immer grössere Baulust; denn hier wurde die Baupolizei milde gehandhabt, für Arbeitslöhne weniger bezahlt und für Baumaterialien keine Verzehrungssteuer eingehoben.

Stärker als die Abneigung der Regierung, an bestehenden Einrichtungen zu rütteln, war die unabweisbare Befriedigung der wohnlichen Bedürfnisse. Anfangs glaubte sie mit kleinen Mitteln ausreichen zu können. Sie gestattete an einzelnen Punkten eine Verengerung des fortificatorischen Rayons längs der Vorstädte, wodurch die Häuserzeilen in der Josefstadt und am Heumarkt entstanden. Endlich brach sich die Idee Bahn, die innere Stadt durch Hinausrücken der Mauersteine zu erweitern. An der Spitze dieser Bestrebungen stand Architekt Ludwig Förster. Nachdem dieser bereits im Jahre 1836 bei der Versammlung der deutschen Architekten in Prag einen Vortrag über die Erweiterung der Stadt abgehalten und diesen durch einen Plan erläutert hatte, brachte Bürgermeister J. Czapka im Jahre 1840, offenbar unter dem Einflusse der Försterschen Idee, in Anregung, eine solche Erweiterung bei dem Fischthore und der Gonzagabastei gegen den Donau canal eintreten zu lassen, die Häuser zwischen dem Fischmarkt und der Kohlmessergasse niederzureissen und auf der gewonnenen Grundfläche einen grossen Lebensmittelmarkt zu errichten. Im Jahre 1845 erneuerte er bei der Regierung dieses Project und stellte ihr sehr eindringlich die Nothwendigkeit dar, dass für die Erleichterung des Verkehrs etwas geschehen müsse, mit der Andeutung, dass er — der Bürgermeister — noch andere, weitergehende Wünsche hätte. Weit umfassender war ein fast gleichzeitig (1840—1843) von Förster ausgearbeiteter Plan, den ein Verein von Wiener Capitalisten der Regierung

übergab. Nach diesem Plane sollten die Stadtmauern von der Melkerbastei in gerader Richtung gegen die Augartenbrücke und von dort aus bis zur Einmündung des Wienflusses in den Donau canal, anschliessend an die Dominikanerbastei, hinausgerückt und die Stadt gegen die Rossau und den Wienfluss zu durch Gräben und Wälle geschützt werden. Gegen die Rossau zu war der Bau einer grossen Defensionskaserne geplant, wohin das alte Zeughaus verlegt werden sollte. Der Flächenraum der Stadt hätte sich dadurch um 69.686 Quadratklafter vergrössert, von welchem 45.448 Quadratklafter auf Strassen und Plätze, 9700 Quadratklafter auf öffentliche Gebäude und 14.453 Quadratklafter auf Privatgebäude entfallen wären. Noch ein drittes Project kam in derselben Zeit zur Sprache, welches vom Triester Handelsmanne Karl v. Bruck, dem späteren Handels- und Finanzminister, im Verein mit mehreren Bauunternehmern ausging. Diese wollten an der Stelle des alten Hofopernhauses ein neues ausserhalb des Kärnthnerthores unter bestimmten Bedingungen erbauen. Wahrscheinlich in Folge der Einwirkung des Bürgermeisters Czapka, der über dieses Anerbieten ein Gutachten abzugeben hatte, erweiterten die Unternehmer das Project; nach dem letzteren sollte die äusserst lästige Passage bei den zwei Kärnthnerthoren beseitigt und durch das Hinausrücken der Basteimauer gegen das Glacis nicht bloss ein Raum für das neue Opernhaus, sondern auch für Privathäuser gewonnen werden. Wiewohl gegen die Ausführung dieser drei Projecte von Seite der Militärbehörde kein Anstand erhoben wurde, so wurden doch darüber weitwendige Verhandlungen, welche vor dem Jahre 1848 nicht mehr zum Abschluss gelangt waren, gepflogen.

## II.

Die politischen Ereignisse des Jahres 1848 drängten alle, die Erweiterung der Stadt berührenden Fragen vollständig in den Hintergrund. Hatte es doch den Anschein als ob die freiheitliche Bewegung, an deren Spitze sich Wien gestellt hatte, zu verderblichen Folgen für dessen Zukunft führen würde! Aber nur vorübergehend lasteten diese Besorgnisse auf den Gemüthern. Kaiser Franz Josef I. gestaltete nach seinem Regierungsantritte die Monarchie auf staatsrechtliche Grundlagen, welche einerseits die Sondergelüste der Ungarn und Italiener und anderseits die föderalistischen Bestrebungen der Czechen zurückweisend, die Bürgerschaft für eine erhöhte poli-